

INHALT

Wichtige Künstlerinnen und Künstler	ix
Karten	x
Vorbemerkung zum Sprachgebrauch	xv
Vorwort	xvii

ERSTER TEIL: **BILDNEREI**

1. Der Mann, der in den Kanal sprang	3
2. Hypnose im Wald	13
3. Eine Begegnung in Emmendingen	31
4. Anschauen gefährlich!	37
5. Die schizophrenen Meister	51
6. Abenteuer im Niemandsland	59

ZWEITER TEIL: **»ENTARTUNG«**

7. Gefällige Bildchen	73
8. Ein Abendessen bei den Bruckmanns	85
9. Einblicke in eine transzendente Welt	93
10. Kunst und »Rasse«	103
11. Eine Kulturrevolution	121

DRITTER TEIL: BILDERSTURM

12. Der Bildhauer Deutschlands	139
13. Die Säuberung des Kunsttempels	147
14. Deutsch sein, heißt klar sein	163
15. Der Heilige und der Irre	175
16. Das Mädchen mit den blauen Haaren	185

VIERTER TEIL: »EUTHANASIE«

17. Weiße Füchse	199
18. Der Würgengel	211
19. Du kommst noch mit dem grauen Wagen fort	221
20. Im Irrenhaus	239
21. Landschaften des Gehirns	251

Epilog	257
Dank	261
Anmerkungen	263
Auswahlbibliographie	318
Bildnachweis	338
Index	339

WICHTIGE KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER

Franz Karl Bühler
Else Blankenhorn
Karl Genzel
August Natterer
Hyazinth von Wieser
Paul Goesch
Carl Lange
Katharina Detzel
Joseph Schneller
Gustav Sievers
Agnes Richter
August Klett
Frau von Zinowiew
Josef Forster
Wilhelm Werner

ERSTER TEIL



BILDNEREI

» Ich könnte mein Leben damit verbringen, die Wahnsinnigen zu ihren Bekenntnissen zu provozieren. Sie sind Menschen von peinlicher Ehrlichkeit und von einer Unschuld, die sich nur mit der meinen vergleichen lässt. Kolumbus hätte mit einer Mannschaft von ihnen ausfahren sollen, um Amerika zu entdecken.

ANDRÉ BRETON,
*Das Manifest des
Surrealismus, 1924*

1

DER MANN, DER IN DEN KANAL SPRANG

AN EINEM WINTERTAG des Jahres 1898 eilte ein untersetzter junger Mann mit Schnurrbart das Ufer eines Kanals in Hamburg entlang. Pohl, der Name, unter dem ihn die Welt bald kennen sollte, war ein eleganter Dreißiger. Gern zeigte er sich mit Stock oder Regenschirm und einem Zylinder auf seinem pechschwarzen, geölten Haar. Doch zu diesem bestimmten Zeitpunkt hatte Pohl für solcherlei Dinge überhaupt keinen Sinn. In seine eigene Wolke der Angst gehüllt, versuchte er den mysteriösen Gestalten zu entkommen, die ihn quälten. Er wusste nicht, wer sie waren, sie konnten zu jeder Zeit, an jedem Ort und in unterschiedlichster Verkleidung auftauchen. Aber er hatte eine recht gute Vorstellung davon, wer sie schickte.

Angefangen hatte all das in Straßburg, einer damals deutschen Stadt, wo er gerade seine schlimmste berufliche Demütigung hatte hinnehmen müssen: Er wurde aus der städtischen Kunstgewerbeschule geworfen. Und der Direktor der Schule hatte sich nicht etwa damit begnügt, eine brillante Laufbahn zu stoppen, sondern auch noch Spione ausgeschickt, die Pohl beobachteten, an seinem Schlüsselloch horchten und ihn dazu trieben, immer wieder das Quartier zu wechseln. Am Ende sah er sich gar gezwungen, die Stadt zu verlassen. Er ging ans andere Ende des Landes, nach Hamburg, und verlor sich in den Vergnügungen des berüchtigten Rotlichtviertels, wo er viel Geld für Prostituierte und Peep-Shows ausgab. Aber selbst dort kamen ihm seine Feinde auf die Spur. Fremde drohten ihm auf der Straße. In der Pferdebahn beleidigte ihn der Schaffner, der vor allen Fahrgästen brüllte: »Der ist verrückt!« Zuhälter riefen »Gauner!«, »Strolch!« oder »Macht ihn kalt!« Selbst von der Bühne des Theaters

schleuderten ihm die Schauspieler nur für ihn bestimmte geheime Botschaften entgegen.

An diesem Tag im März wusste er, dass sich der Ring um ihn zu schließen begann.

Hamburg, die große Hafenstadt an der Elbe, das »Tor zur Welt«, das einer ganzen Flotte von Hochseeschiffen Heimathafen war, die Deutsche nach Boston und Baltimore, Hoboken oder Hongkong brachten, war ein Gewirr von Buchten und Seen, Kanälen und anderen Wasserstraßen. Sie versperrten Pohl den Fluchtweg. Ihm blieb nur eine Wahl: Er musste schwimmen. In diesen späten Wintertagen war das Wasser im Kanal so kalt, dass es beinahe gefror, aber er sprang trotzdem hinein. Das finstere Nass schlug über ihm zusammen, doch er tauchte wieder auf und versuchte, das andere Ufer zu erreichen.

Als er schließlich klatschnass und zitternd an Land gezogen wurde, sahen die Passanten sofort, dass mit dem merkwürdigen Schwimmer etwas nicht stimmte. Von Verfolgern war weit und breit nichts zu sehen. Niemand war ihm nachgelaufen. Er wirkte gestört, verwirrt, vielleicht psychisch krank. Daher brachte man ihn ans Tor der Heilanstalt Friedrichsberg, eines riesigen Komplexes auf einem Hügel im Nordosten der Stadt. Dort nahm man ihn auf. Für die nächsten 42 Jahre sollte er in der fragwürdigen Obhut des Systems der Psychiatrie bleiben, als einer von Hunderttausenden Insassen, die hinter den Mauern deutscher Anstalten ein prekäres, nahezu unsichtbares Leben führten.

»POHL« WAR EIN Deckname, der seiner Familie den Makel eines »Geisteskranken« ersparen sollte. Der richtige Name des Mannes war Franz Karl Bühler. Ihn nach seinem erlernten Beruf lediglich als Schmied zu bezeichnen, würde seiner Person in keiner Weise gerecht. Bühler war einer der weltweit führenden Kunstschmiede zu einer Zeit, da sich dieses Kunsthandwerk in ungeahnte Höhen emporshawang. Er erhitzte Stahl im heißen Schmiedefeuher, bis er weich und elastisch wurde. Durch Ziehen und Biegen, Stauchen, Schlagen und Schweißen gelang es ihm, daraus Blumen, Gräser und Schilfrohr zu formen, die man berühren musste, um glauben zu können, dass sie

nicht echt waren. Aber Bühler war etwas zugestoßen, eine innere Entgleisung, die seinen Realitätssinn störte und ihn seinen eigenen Erfindungen und Einbildungen auslieferte. Die Ärzte, die ihn in den folgenden Monaten und Jahren untersuchten, stellten ihm verschiedene Diagnosen, bis schließlich die der Schizophrenie an ihm hängen blieb.

Schizophrenie, die schwerste unter allen psychischen Erkrankungen, ist am schwierigsten zu verstehen. Selbst sprachgewandten Menschen, die daran leiden, fällt es schwer, diesen Zustand anders als seltsam, befremdlich oder unheimlich zu beschreiben. In einem Bericht heißt es, Schizophrenie sei vergleichbar mit »einem Land, das der Wirklichkeit entgegengesetzt ist, in dem ein unerbittliches Licht die Menschen verwirrt«, sie sinnlose Gesten und Bewegungen machen lässt. Andere beschreiben sie als ein Gefühl der Auflösung oder der Betrachtung ihrer Umgebung durch ein umgedrehtes Fernglas. Manche Psychiater glauben, während die meisten Menschen ihre Wahrnehmungen zu einem Gesamtbild der Welt zusammenfügen, in der sie agieren können, verknüpfen mit Schizophrenie Lebende zusammenhanglose Sinnesdaten miteinander, die nur durch irrationale intellektuelle Sprünge zu begreifen sind. So war es möglich, dass Bühler, als er sich in Straßburg verfolgt glaubte, einen Straßenbahnschaffner rufen hörte: »Der ist verrückt!«, während der Mann nur die nächste Haltestelle ankündigte. Doch nicht alle Erscheinungsformen sind gleich, und nicht jeder Betroffene empfindet den Zustand als belastend. Manche sehen ihn als eine Bereicherung, die ihnen ungewöhnlich tiefe Einblicke gewährt. Heutzutage wird nur ein Drittel der Fälle als fortgeschritten bewertet, und die meisten Menschen mit Schizophrenie führen ein aktives, erfülltes Leben. Als Bühler in klinische Behandlung kam, war die Diagnose noch brandneu und wurde als Anzeichen für einen unumkehrbaren Verfall gesehen. Bei ihm sei nichts zu machen, glaubten seine Ärzte. Es sei nur eine Frage der Zeit.

BÜHLER HATTE SCHON immer als eigenartig gegolten. Er wurde am 28. August 1864 in Offenburg geboren, einem pittoresken Städtchen mit Glockengeläut und Spitzdächern im Tal des Oberrheins. Seine

Mutter Euphrosyne starb jung, und sein Vater, der in ihrem Haus in der Glaserstraße eine Schmiede betrieb, heiratete eine zweite Frau namens Theresia. Während der Vater ein ruhiger, höflicher Mann war, wuchs Franz Karl zu einem unbändigen, exzentrischen Jungen heran, der Stimmen hörte, seit er sechzehn war. Intelligent und beliebt, brachte er gute schulische Leistungen. Er liebte die Musik und spielte in einem Kammermusikensemble die Geige. Aber Anerkennung sollte er sich vor allem in der Schmiede erwerben. Dort war er ein wahrer Virtuose.

Im Jahr 1871 wurde das Großherzogtum Baden und mit ihm Offenburg dem neu gegründeten Deutschen Reich unter Kaiser Wilhelm I. zugeschlagen. Das ehrgeizige Kaiserreich benötigte kühne imperiale Architektur, und so wurde Bühler & Sohn zum führenden Lieferanten von Schmiedeeisen für die Schlösser und riesigen Bauten, die überall in der Gegend aus dem Boden schossen. An den Kunstgewerbeschulen von Karlsruhe und München lernte Bühler, wie man die damals so beliebten eleganten Rokoko-Formen schmiedete. Dabei zeigte er auch eine subversive Seite: Als der Kaiser für Straßburg im von Frankreich eroberten Gebiet einen riesigen Palast in Auftrag gab, integrierte Bühler in alle Geländer Karikaturen mit dessen riesiger Nase und Don-Quixote-Schnurrbart. Die kreative Ader brachte Bühler bald Preise bei Handwerkswettbewerben überall im Land ein. 1893 – er war noch in den Zwanzigern – erreichte seine Karriere bereits zwei Höhepunkte: Er wurde zum Leiter der Werkstatt der Straßburger Kunstgewerbeschule ernannt und dazu auserwählt, Deutschland auf der Kolumbus-Weltausstellung in Chicago zu vertreten. Als dieser brillante, beliebte und bereits etwas überhebliche junge Mann in jenem Sommer einen Dampfer nach Amerika bestieg, schickte er sich an, einer der angesehensten Handwerker Europas zu werden.

Die Industrie befand sich zu jener Zeit mitten in einem Umbruch, was sich 1893 nirgendwo drastischer zeigte als in Chicago. Ein Autor jener Zeit schrieb, die Welt habe sich seit Jesus Christus weniger verändert als in jenen Jahren bis zum Ersten Weltkrieg. Während noch 1870 die meisten Menschen in Westeuropa und den USA auf dem

Land lebten und arbeiteten, hatte schon bis 1910 eine Fülle neuer Berufe die Mehrzahl in die Städte gezogen. In London, Paris und Wien verdoppelte sich die Einwohnerzahl, in München stieg sie um das Drei- und in Berlin gar um das Vierfache. New York vergrößerte sich um den Faktor sechs. Am schnellsten von allen Städten in der Weltgeschichte wuchs Chicago. Kaum sechzig Jahre alt, strebte es bereits nach dem Titel der zweitgrößten Stadt der USA und hatte als Ort der Weltausstellung, dieses Schaufensters technologischen und kulturellen Könnens, New York bereits geschlagen.

Die Kolumbus-Weltausstellung, wie das Ereignis von 1893 aus Anlass des 400. Jahrestages der Kolonialisierung Amerikas offiziell genannt wurde, war die jüngste in der Reihe großer Weltausstellungen, die 1851 in London begonnen hatte. Wie Bühler feststellte, fiel die Show von Chicago größer und spektakulärer aus als alle ihre Vorgängerinnen. Auf einer Fläche von nahezu 300 Hektar am Ufer des Michiganses waren die Spitzenprodukte des technologischen Fortschritts der Zeit ausgebreitet. 27 Millionen Besucher wurden gezählt – eine Zahl, die fast der Hälfte der gesamten US-Bevölkerung jener Zeit entsprach. Vier Jahre zuvor in Paris hatten die Gäste Gustave Eiffels Turm bestaunt, eine unglaubliche Metallkonstruktion, die über 300 Meter hoch in den Himmel ragte. Die Antwort der Amerikaner, das weltweit erste Riesenrad, war so hoch wie der größte der neuen Wolkenkratzer, und es bewegte sich auch noch. Von Dampfmaschinen mit einer Leistung von 1000 PS angetrieben, war es in der Lage, 38 000 Besuchern am Tag etwas zu ermöglichen, was bisher nur sehr wenigen vergönnt gewesen war – die Menschenwelt von oben zu bestaunen. Schon dieser Perspektivwechsel war ein radikal neues Erlebnis, aber unten in den Hallen und Gärten der »Weißen Stadt« wartete eine Unmenge weiterer frappierender Entwicklungen – das erste Kino, das man für Geld besuchen konnte, das erste rollende Laufband, die Urform des Reißverschlusses, die ersten Frühstückscerealien oder Mr. Wrigleys Prototyp für den Kaugummi. Nachts wurde der Himmel über Chicago auf so spektakuläre Weise erleuchtet, dass einem Besucher der Mond leidtat, weil er im Vergleich dazu so armselig und blass wirkte. Warnungen für das kommende Jahr-

hundert gab es auf diesem futuristischen Technikspielplatz auch: In dem millionenschweren Pavillon der Firma Krupp am Südrand des Geländes wurde die Technik ausgestellt, die Jahre später die Schlachtfelder Flanderns in Schutt und Asche legen sollte.

Bühlers Beitrag auf dieser Messe stand in dem größten je von Menschen auf der Erde errichteten Bau, im *Manufactures and Liberal Arts Building*. Es war eine seiner schönsten und größten Arbeiten – ein etwa zwölf Meter breites dreiflügeliges Tor im Stil des Neobarock. Auf jedem der Teile wuchs von unten her ein wahrer Dschungel von Blüten und Blattwerk empor, ein geheimnisvoller schmiedeeiserner Garten. Witzig, verspielt und in großartiger technischer Ausführung zeugte es davon, dass »Deutschland in der Schmiedearbeit weitaus an der Spitze« stand, wie es in einem offiziellen Bericht nach Berlin hieß. Bühler erhielt dafür die höchste Bewertung in seinem Fach und trug so dazu bei, dass Deutschland insgesamt den ersten Preis gewann. Es war die größte Ehrung, die man in Bühlers Profession erlangen konnte.

In Chicago verbrachte er sechs Wochen. Die berauschte Atmosphäre schien in ihm die Lust zum Experimentieren geweckt zu haben. Er begann, sich für das Okkulte zu interessieren, und ließ sich mit einer Gruppe Spiritisten ein, die glaubten oder vorgaben, mit den Toten in Kontakt treten zu können. Vier Jahre später sollte Bühler die Stimmen, die er hörte, und die Visionen, die er hatte, mit spiritistischen Begriffen beschreiben. Sicherlich schaute er sich auch in den Rotlichtvierteln von Chicago, darunter dem Levee, um, wo Prostituierte nackt in Haustüren herumstanden und Drogensüchtige sich in dunklen Gängen ihren Schuss setzten. Im Jahr darauf musste er sich wegen Syphilis behandeln lassen, einer Krankheit, die zu der Zeit mit Schizophrenie in Verbindung gebracht wurde. Als er wieder nach Europa fuhr, wurde seine Persönlichkeit bereits von einem gefährlichen Gemisch verschiedener psychotischer Risikofaktoren bestimmt. Bis zum Wahnsinn war es nur noch ein Schritt.

Mit stolzeschwellter Brust kehrte er zu seinem neuen Job in Straßburg zurück – ein Sieger über die weltweite Konkurrenz in seinem Metier. Doch das blieb, was es war – ein Handwerk, der arme Ver-

wandte der schönen Künste. Um selbst weiter aufzusteigen, glaubte Bühler seinen gesamten Berufszweig aufwerten zu müssen. Das wurde zu seinem Lebensziel. Für den Anfang beschloss er, seine Straßburger Werkstatt wahrhaft modern und effizient zu gestalten.

An diese Aufgabe ging er mit einer Verve, die seine neuen Kollegen überraschte und ihn bald mit dem Direktor der Schule, Anton Seder, in Konflikt brachte. Bühler wollte die Werkstatt für Lernende aus der ganzen Welt öffnen, während Seder sich vor allem der Stadt verantwortlich fühlte. Bühler hatte den Wunsch zu reisen und in Budapest, Berlin, Stuttgart, Nürnberg und Dresden die Technik anderer Meisterschmiede zu studieren. Doch Seder verlangte von ihm, in Straßburg zu bleiben und zu unterrichten. Bühlers Pläne stießen überall auf Widerstand. Verglichen mit dem klassenlosen Chicago war Straßburg ein Labyrinth unsichtbarer sozialer Schranken. Im Café Broglie, wo die Kunstmeister sich nach der Arbeit trafen, war der unverfrorene Handwerker bald Tagesgespräch. Er fing an, Lehrstunden ausfallen zu lassen. Ende 1896 wurde er nach drei Jahren wegen Unzuverlässigkeit, nicht genehmigten Handelns und Arbeitszeitverletzungen aus der Schule geworfen.

Bühler wusste, dass dieses öffentliche Scheitern für immer einen Makel in seiner Karriere darstellen sollte. In einem dreißig Seiten umfassenden, weitschweifigen »Verteidigungsbrief« an Bürgermeister und Stadtrat versuchte er sich zu rechtfertigen. In dem mit Wortspielen und Vergleichen gespickten Schreiben legte er seine Vision für die Werkstatt dar und warf Seder vor, diese vereiteln zu wollen. Er erhielt nie eine Antwort: Dieses Schweigen bildete den Nährboden für seine Paranoia.

»Ich befinde mich zwischen Scylla und Charybdis«, schrieb er, »und kenne nicht den Ort, wo der Felsen sich befindet, wo mein Steuer zerbrechen soll.«

Bald kam es ihm vor, als horchten Seders Spione an seinem Schlüsselloch. Einige Male wechselte er die Wohnung, bevor er im Herbst 1897 endgültig nach Hamburg ging. Mehr und mehr lebte er in einer eingebildeten, paranoiden Gegenwelt. Anfang 1898 sprang er bei einem Nervenzusammenbruch in den Kanal.

DIE HEILSTÄTTE FRIEDRICHSBERG bot Raum für mehr als 1300 Patienten und hatte selbst für damalige Verhältnisse einen schlechten Ruf. Den Pflegern wurde Gewaltanwendung nachgesagt, und die neuen Blöcke hatten vergitterte Fenster, was Besucher eher an Elefantenhäuser im Zoo erinnerte. Doch die Einrichtung erfüllte ihre Aufgabe, »Verhaltensgestörte« mit möglichst geringen Kosten von der Straße fernzuhalten. Es war ein geeigneter Ort, um Unbequeme wegzusperren.

Bühler blieb dort nicht lange. Acht Tage nach der Aufnahme wurde er seinem Vater übergeben, doch bereits im Zug gen Süden streckte er dem Schaffner die Zunge heraus, überzeugt, der habe das zuerst ihm gegenüber getan. In Offenburg wurde er bald zum »Ärgernis«, weil er sich mit allen stritt, besonders mit seiner Stiefmutter. Die Familie beschloss, Bühler zu einer Erholungskur ins Sanatorium Breitenau in der Schweiz zu schicken, doch schon nach zwei Wochen entkam er von dort durch ein Fenster und bestieg einen Zug nach Deutschland. Weil er keine Fahrkarte hatte, versteckte er sich unter einer Bank. Auf einem Postamt wurde er von der Polizei festgenommen. Er hatte versucht, telefonisch um Geld zu bitten, hörte aber eine Stimme, die ihn einen Betrüger nannte, und wurde ausfallend. Man brachte ihn nach Breitenau zurück, wo er in der geschlossenen Abteilung untergebracht wurde. Er glaubte, Ärzte, Pfleger und Patienten hätten sich gegen ihn verschworen. Er hatte Halluzinationen, nachts sah er merkwürdige Hunde.

Nach zwei Monaten kehrte er nach Deutschland zurück. Zwei Wärter brachten ihn zur Heil- und Pflegeanstalt Illenau in Achern. Nach wie vor war er eine elegante Erscheinung. Bei der Aufnahme fiel er durch einen Zylinder und sehr gute Manieren auf. Er erklärte, er sei nicht psychisch krank, sondern nur deshalb dort, weil sein Vater wünschte, er möge sich gründlich untersuchen lassen. Er bat darum, wenn möglich, auch seine Verdauungsprobleme zu behandeln. In der ersten Nacht schlief er vortrefflich und sang am Morgen ein Loblied auf die Angestellten, weil es ihm in der Illenau so gut gefiel. Was er nicht wusste: In seine Akte schrieben die Ärzte, »dass wir es wahrscheinlich mit einem constitutionellen Psychopathen zu tun haben

und dass die vorliegende Krankheit auf der Basis abnormer Charakteranlage allmällig (sic!) sich entwickelte und steigerte«. Am 4. Juni schrieb Bühler einen Brief an den Direktor, dankte ihm für den Aufenthalt und kündigte an, er sei nun bereit, die Einrichtung zu verlassen. Er wolle sich an einen Kurort begeben. Zu seinem Erstaunen erfuhr er, dass man ihn nicht gehen lassen wollte. Da begnügte er sich damit, um eine Geige und Gerätschaften zum Zeichnen zu bitten.

In den darauffolgenden Wochen geriet Bühler in tiefe Verzweiflung. Er schrieb täglich sechs bis zehn Briefe, in denen er drohte, bat und flehte, man solle ihn freilassen. Er untersuchte die Schlösser, ob sie zu knacken wären. Er stieg auf einen Baum im Garten, um nach einem Fluchtweg Ausschau zu halten. Als er gefragt wurde, was er da treibe, antwortete er, es seien Leibesübungen. Als ihm klar wurde, dass er seine Freiheit verloren hatte, wurde er frustriert und zornig. Er zertrümmerte einen Nachttopf, stritt mit Pflegern und anderen Patienten und fing Prügeleien an. Obwohl ihm rationales Denken immer schwerer fiel, arbeitete er so intensiv wie vor der Einlieferung, schrieb, zeichnete und übte sich in der Malerei, um sein künstlerisches Programm wiederaufnehmen zu können. Nach eineinhalb Jahren in der geschlossenen Anstalt schien er im Herbst 1899 eine Lösung für seine inneren Konflikte gefunden zu haben.

Ein Hauptprinzip der Psychiatrie zu jener Zeit war Beobachtung. In der Illenau wurden die Patienten in großen, offenen »Observationsstationen« untergebracht, wo sie im Bett liegen mussten. Ihr Verhalten wurde rund um die Uhr beobachtet. Da Bühler klar wurde, dass es von diesem Ort kein Entkommen gab, schlug er sich auf die Seite seiner Wärter. Von nun an war er »Doktor« Franz Bühler, ein »sanitätspolizeilicher Beamter« mit dem Auftrag des Ministeriums in Karlsruhe, eine Studie der Patienten anzufertigen. Dazu gehörte es, alle Insassen der Anstalt zu zeichnen, über jeden einzelnen Fall biografische Informationen zu sammeln, alle Aspekte ihrer Existenz sorgfältig zu dokumentieren, zu nummerieren, zu katalogisieren und zu beurteilen.

Die ausführlichen Chroniken, die Bühler anfertigte, dienten nicht dem von ihm beabsichtigten medizinischen Zweck, denn die Ärzte

beachteten seine Zeichnungen kaum. Aber sie fingen die Atmosphäre des Lebens an diesem Ort ein. Der kanadische Soziologe Erving Goffman hat die verstörende psychologische Wirkung »totaler Institutionen« wie dieser auf die Patienten beschrieben. Im Unterschied zu Gefängnishäftlingen, die nach dem Verbüßen ihrer Strafe in die Welt zurückkehren, wurden viele Patienten psychiatrischer Anstalten nie entlassen. Ihr Leben bestand aus einer endlosen Abfolge der Schritte Schlafen, auf dem Bett sitzen, auf Essen warten, Rauchen und zum Haarschneiden anstehen. Jedes sinnvollen Zieles beraubt, konnte auch der gesündeste Insasse zur Verzweiflung getrieben werden. All das dokumentierte Bühler: die leeren Gesichter, die hängenden Köpfe, die fragenden, verständnislosen Blicke. Seine selbst gewählte Aufgabe hatte noch einen weiteren Effekt: Während er eine Zeichnung nach der anderen von Personen und Gruppen anfertigte, verfeinerte er seine Technik und entwickelte sich zu einem bildenden Künstler von beträchtlichem Niveau.

Da nach zwei Jahren Aufenthalt in der Illenau keinerlei Besserung seines Zustandes zu erkennen war, wurde entschieden, den selbsternannten »sanitätspolizeilichen Beamten« in eine Anstalt für Unheilbare nach Emmendingen in der Gegend von Freiburg im Breisgau zu verlegen. Er war froh, dass er gehen konnte, erklärte er seinen Ärzten, denn das Ministerium in Baden habe ihm den Auftrag erteilt, eine neue Gruppe von Insassen zu beobachten und zu katalogisieren. Am 17. April 1900 traf er in der neuen Anstalt ein. Und wahrscheinlich hätte die Außenwelt nie mehr etwas von Franz Karl Bühler gehört, wäre da nicht der Mann gewesen, der ihm zwanzig Jahre später einen Besuch abstattete.